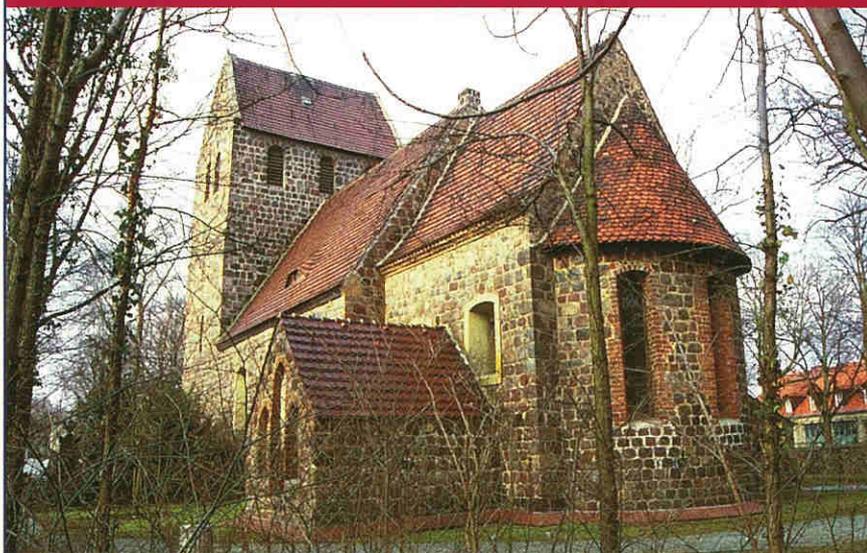


## Ernst Badstübner

### Frühe Dorfkirchen in der Mark Brandenburg



*Prof. Dr. Ernst Badstübner ist Kunsthistoriker. Er war u. a. Leiter der Abt. Inventarisierung im Brandenburgischen Landesamt für Denkmalpflege und bis zu seiner Emeritierung Inhaber des Lehrstuhls für Kunstgeschichte an der Universität Greifswald.*

*Dorfkirche Marienfelde,  
Ansicht von Nordosten*

Etwa 800 mittelalterliche Dorfkirchen, überwiegend aus Feldsteinen errichtet, gibt es im Land Brandenburg. Ihre Geschichte reicht häufig bis ins 13. Jahrhundert zurück, sie sind dann die ältesten Bauwerke des Landes überhaupt. Keine andere deutsche Kulturlandschaft ist so von den wuchtigen Bauten aus eiszeitlichen Geschiebe-Findlingen geprägt wie Brandenburg. Die Feldsteinkirchen bilden ein einzigartiges und unverwechselbares Merkmal des Landes.

Dorfkirchen in der Mark Brandenburg zwischen Elbe und Oder zählen zu den eindrücklichen Zeugnissen früher Landnahme durch deutsche Siedler im seinerzeit – im 12. und 13. Jahrhundert – elbblawischen Gebiet. Die Markgrafen aus dem Hause Askanien, vom Nordharz stammend und 1134 mit der »Nordmark« belehnt, womit damals in etwa die heutige Altmark, gleichzeitig aber auch das Land jenseits der Elbe mit gemeint war, nahmen die Zauche, das Havelland, den Teltow und den Barnim, schließlich die Uckermark und später auch das »Land über der Oder« sukzessive in Besitz. Die Elbblawen waren Heiden geblieben, nachdem sie 983 mit einem Aufstand die von den ottonischen Königen Heinrich I. und Otto I. (dem Großen) in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts errichtete christlich-deutsche Herrschaft (mit der Gründung der Bistümer Havelberg und Brandenburg 948) wieder abgeschüttelt hatten. Jetzt wurden die Markgrafen zu Zwecken der Mission und des Landesausbaus von den Klerikern des Ordens der Prämonstratenser, die die neu gegründeten Stifte Leitzkau und Jerichow besetzten und auch die alten zurückgewonnenen Bistumssitze einnahmen, und von den Mönchen des Or-

dens der Zisterzienser begleitet, in deren Klöstern Lehnin und Chorin die Markgrafen ihre Grablegen hatten. Entscheidend aber war der Zuzug von Siedlern aus dem Westen des Reichsgebietes, wozu Markgrafen und Bischöfe aufriefen. Das beständige Heidentum der Elbblawen nahm man dabei wohl zum Vorwand, den Vorstoß in das Land östlich der Elbe als Kreuzzug zu deklarieren, wobei im Aufruf ein Hinweis auf zu gewinnende Reichtümer nicht fehlte. Hier artikulierte sich ein Kolonisationsdrang, der nicht nur den Adel, sondern auch Bauern, Handwerker und Kaufleute auf Grund sozialökonomischer Entwicklungen in Westeuropa erfasst hatte. So kam es im 12. und 13. Jahrhundert zur planmäßigen landeserschließenden Anlage von Dörfern und Städten. Lokatoren waren damit beauftragt. Sie warben die Siedler und leiteten den Aufbau; vielfach überliefern Dörfer, bisweilen auch Städte, den Namen der Lokatoren bis heute (Petershagen, Jakobsdorf, Eberswalde). Interessant ist dabei, dass sich in den Anfängen dörfliche und städtische Siedlungen nicht wesentlich voneinander unterschieden. So scheinen sich auf den ersten Blick auch die Kirchengebäude in Dorf und Stadt aus der

Frühzeit (soweit sie in den Städten noch erhalten sind) zu gleichen, wozu die »Feldsteine«, die aus den Gletschergeschieben stammenden, von den Feldern gelesenen und zu exakten Quadrern gehauenen Granitsteine, als charakteristisches Baumaterial besonders beitragen. Bei genauerem Hinsehen lassen sich aber bei Kirchen, die für Siedlungen gebaut wurden, aus denen Städte werden sollten, entsprechende Kennzeichen in Grund- und Aufriss, später auch in Größe und Gestalt feststellen. Dass alle Stadtkirchen am Anfang wie die Dorfkirchen mit Feldsteinen gebaut wurden (es gibt nur wenige Ausnahmen), ist heute oft nur durch Reste, meist an den Türmen, nachzuweisen. Mit der Entwicklung der Siedlung zur Stadt, mit deren Emanzipation vor allem aus der Abhängigkeit vom Landesherrn, verlor sich die Gleichartigkeit von Stadt und Land auch im Kirchenbau: Die romanisch-archaisch anmutenden Gründungsbauten aus Feldsteinen wurden durch repräsentative gotische Backsteinbauten als Stadtkirchen ersetzt.

Anders in den Dörfern, wo sich die romanischen und frühgotischen Erstbauten aus Feldstein in bedeutender

Zahl bis heute erhalten haben und Backstein als Baumaterial selten zur Anwendung kam. Nur im Umkreis von Ziegelproduktionsstätten und von Backsteingroßbauten wie den Klosterkirchen in Jerichow bei Rathenow oder in Dobrilugk bei Großräschen finden sich Dorfkirchen aus Backstein, frühgotisch in *Buckow* im Westhavelland oder romanisch in *Lindena* bei Luckau. Allerdings muss berücksichtigt werden, dass die ersten Kirchen wohl überall aus Holz gebaut waren. Archäologische Funde, die vor allem beim Abbruch von Kirchen wegen des Braunkohlentagebaus in der Niederlausitz gemacht wurden, haben dies nach anfänglicher Vermutung nun auch substantiell bestätigen können.

In den ältesten Siedlungsgebieten, am Westrand der Zauche und im Fläming, sind vielleicht die meisten Dorfkirchen in der strengen Feldsteinbauweise zu finden, in jener Bauweise aus den bestechend regelmäßig zugeschnittenen und geschichteten Granitquadern, wie sie auch die Kirche des Zisterzienserklosters Zinna bei Jüterbog auszeichnet. Es drängt sich die Vermutung auf, dass es die Mönche waren, die die Technologie des Steinbaus in das Gebiet gebracht haben, in dem es bis dahin, also bis ins 12. Jahrhundert, eine monumentale Architektur aus Stein nicht gab. Als früher Typ einer Dorfkirche – bei dem faszinierend planerischen Vorgehen ist die Feststellung von »Typen« im Kirchbau nicht überraschend – erscheint die von Ost nach West mit Halbkreisapsis, Chorjoch und Saalschiff in Breite und Höhe gestaffelte Anlage. Wenn im Westen noch ein Turm dazugehört, was nicht immer der Fall ist – vielfach sind Türme erst nachträglich hinzugefügt worden –, so hat dieser als »Querriegel« querrecht-



| Dorfkirche Heckelberg (Märkisch Oderland)

eckigen Grundriss und fluchtet mit den Seitenwänden des Schiffs. Mehrfach kann man Kirchen des geschilderten Typs, aber von auffallender Größe und mit einem Querturm an der Westseite antreffen, der breiter ist als das Schiff, was darauf hinweist, dass ursprünglich mehr als ein Dorf, ein Marktflecken oder eine kleine Stadt geplant gewesen ist, was wahrscheinlich in *Heckelberg* auf dem Barnim der Fall war. Dass diese Kirchen (mit Ausnahme der Halbkuppel, der Kalotte über der Apsis) keine Gewölbe, sondern nur flache Holzdecken besaßen, versteht sich von selbst. Die größeren sind allerdings oft in spätgotischer Zeit durch die Einstellung von Stützen zweischiffig gemacht und mit Rippengewölben versehen worden. Das ist mehrfach auf dem Barnim geschehen, in *Blumberg* und in *Börnicke*. Ein Beispiel im Fläming bildet die Dorfkirche von *Pechüle*, die allerdings als einzige aus Backstein – die Nähe der Backsteinkirchen in Treuenbrietzen scheint ausschlaggebend – eine Sonderstellung einnimmt. Die spürbar beabsichtigte Zweckmäßigkeit und der wehrhafte Charakter, den die Feldsteinkirchen bisweilen haben und der die von ihnen ausgehende Beeindruckung ausmacht, wird sich aus der Entstehungssituation heraus erklären.

Mit fortschreitender Entwicklung reduziert sich die differenzierende Staffelung der Bauteile. Zunächst fällt der Verzicht auf die halbkreisförmige Apsis auf. Der »abgesetzte« oder »eingezogene«, also der gegenüber dem Schiff schmalere Chor schließt nun rechteckig. Aus Feldstein errichtete Kirchen diesen Typs treten neben den ältesten Formen häufig und von bemerkenswerter Größe auf dem Barnim

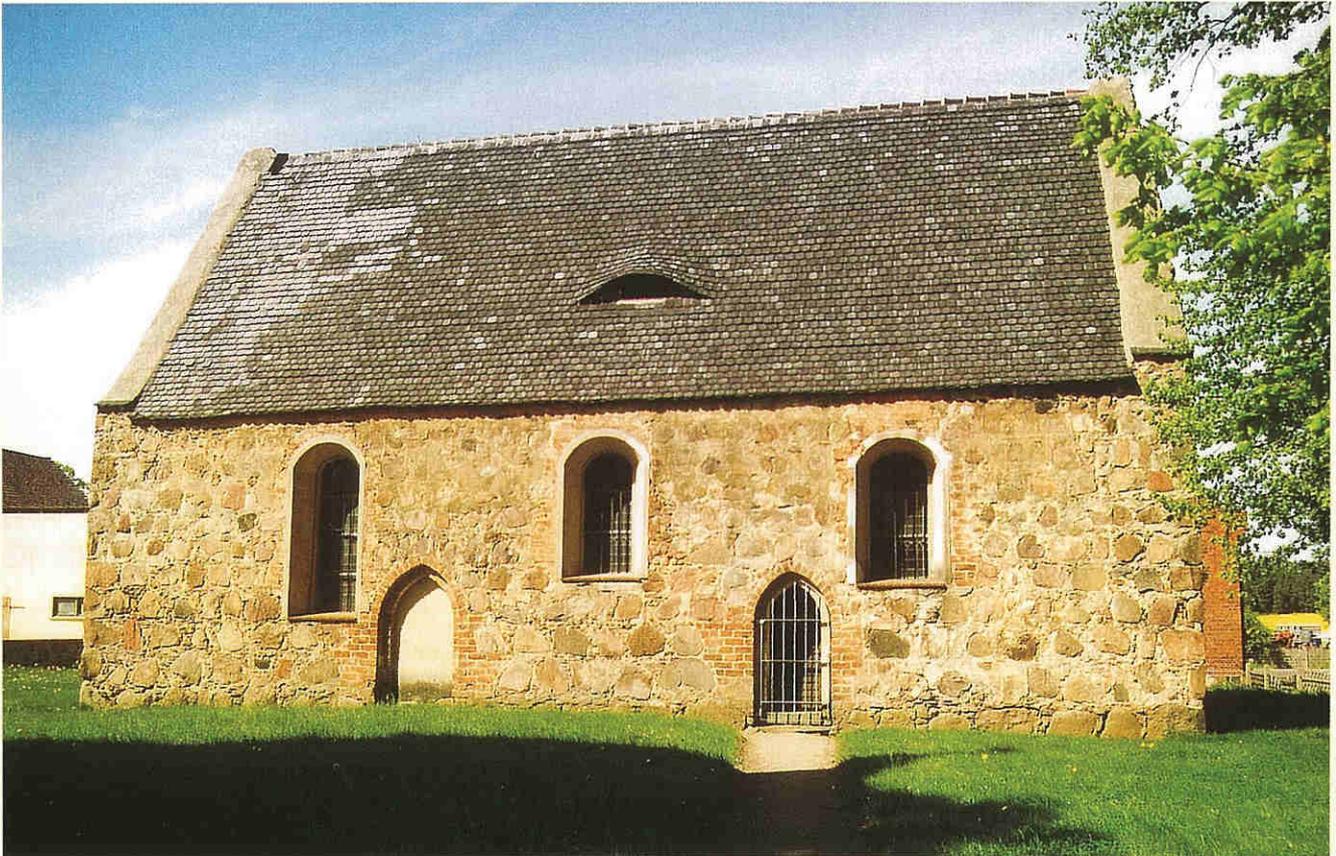
auf, sowohl in der Umgebung von *Bernau* als auch in der Umgebung von *Strausberg*, in *Reichenow* und *Ringewalde*, bisweilen mit einem Anteil von Kalkstein, der aus den nahen Brüchen bei *Rüdersdorf* stammt. Die *Rüdersdorfer Kalkbrüche* waren seit dem frühen 13. Jahrhundert im Besitz des Zisterzienserklosters Zinna wie auch weitere Landstriche auf dem Barnim; die dortigen Dörfer sind als die »Klosterdörfer« bekannt und zeichnen sich durch sorgfältig aus Feldsteinquadern errichtete Kirchen unterschiedlichen Typs aus.

Das Grundmuster der gestaffelten Anlage, die als die älteste Ausformung gilt, weil die Gestalt mit halbkreisförmiger Apsis und rundbogigen Öffnungen dem romanischen Stil zu entsprechen scheint, bietet weitere Möglichkeiten zur Abwandlung. Die erste ist die ohne Apsis mit geradem Schluss des Chorquadrums. Seltener ist die Form der Saalkirche mit einer eingezogenen Apsis an der Ostseite. Ein Beispiel dieser Art ist die Dorfkirche von *Tempelhof*, das heute wie manch anderes Dorf durch die Eingemeindung weiter brandenburgischer Landstriche zu Berlin gehört; zu nennen wären u. a. auf dem Teltow außer *Tempelhof Marienfelde* und *Mariendorf* – beide sind vollständige gestaffelte Anlagen mit halbkreisförmiger Apsis und Westturm und gelten als älteste Dorfkirchen ihrer Art in der Mark Brandenburg –, auf dem Barnim *Karow* (romanisch) sowie *Lichtenberg* und *Blankenfelde* (frühgotisch).

Der einfache rechteckige Saal ohne weitere Differenzierung, in welcher Form man eigentlich, weil archetypisch für den christlichen Sakralbau, den äl-



| Dorfkirche Pechüle (Potsdam-Mittelmark) von Südosten



Dorfkirche Liedekahle (Teltow-Fläming), Südseite

testen Typ sehen möchte – statistisch gesehen wird er den verbreitetsten Dorfkirchentyp überhaupt darstellen –, tritt, von kleineren, auch älteren Ausführungen anderenorts abgesehen, in repräsentativer Form überraschenderweise erst um die Mitte des 13. Jahrhunderts in der Uckermark, in den im Zuge der Landnahme zuletzt erworbenen Gebieten, auf. Die Uckermark, das Land nördlich der Finow und des gleichnamigen Kanals zwischen Havel und Oder, ist in zwei Etappen, zum einen um 1230, zum anderen um 1250, aus pommerschem in askanischen Besitz übergegangen. Die Umgebungen von Angermünde und Prenzlau sind reich an nun als frühgotisch zu bezeichnenden Dorfkirchen. Sie sind in der Mehrzahl noch immer aus Feldsteinen errichtet, verzichten meist auf den abgesetzten Rechteckchor und vereinfachen sich so zu reinen Saalbauten. Beispiele sind die Kirchen von *Oderberg-Neuendorf* und von *Flemsdorf* bei Angermünde aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Später können sie ein mehrseitig gebrochenes gotisches Polygon als Abschluss erhalten. Ihre Fenster haben die schlanke, spitzbogige Lanzettform, die bisweilen zu Zweier- oder Dreiergruppen unter einem überfangenden Blendbogen zusammengefasst sind, was allmählich

überwiegend mit Backsteinen ausgeführt wird, wie überhaupt an den jüngeren Kirchen vielfach Details wie Portal- und Fensterlaibungen, Blendgliederungen oder Giebel aus Backsteinen bestehen.

Schließlich lässt sich dann beobachten, dass im Laufe des zeitlichen Fortschritts eine Vernachlässigung des sorgfältigen Steinschnitts und damit der exakten Steinsetzung eintritt, ein Verlust jener Bauqualitäten, die zu den Kennzeichen der Frühzeit gehörten. Es kamen auch unbehauene Feldsteine zur Anwendung, meist in einem Mörtelgemisch mit Ziegelsplitt zur Zwickelfüllung, wodurch aber, beabsichtigt oder nicht, eine dekorative Wandoberfläche entstanden ist. Als Typ bleibt der Saal ohne oder mit abgesetztem Rechteckchor vorherrschend; in vollendeter Form schließt ihn auch jetzt ein mit den Seitenwänden des Schiffs fluchtender Querturm an der Westseite ab.

Veränderungen im Dorfkirchenbau sind dann erst wieder in der Neuzeit zu beobachten, als barocke Neubauten die mittelalterlichen ersetzen sollten. Meist geschah das nur dort, wo die Holz- und Fachwerkkirchen, schon mehrfach erneuert, aus dem Mittelalter überdauert hatten, oder dort, wo man sich im

19. Jahrhundert wohlhabender darstellen wollte als mit einem schmucklosen Feldsteinbau.

Die altertümliche Erscheinungsform der frühen Dorfkirchen in der Mark Brandenburg darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass ihre Entstehung relativ spät, erst im »Zeitalter der Kathedralen« (Friedrich Möbius) erfolgt ist. Die Datierungen auch der auf Grund ihrer »romanischen« Form vermeintlich ältesten Bauten auf dem Lande werden nicht früher als 1200 angesetzt, was bedeuten würde und was wohl auch zutrifft, dass sie älter sind als die Kirchen in den meist erst nach 1225/30 mit Stadtrechten begabten Siedlungen. Den romanisch-archaischen Charakter behalten die Feldsteinbauten aber auch bei, wenn ihre Portale und Fenster bereits den spitzen Bogen der Gotik vorweisen, wie beispielsweise auch an der Klosterkirche in Zinna. Die genaue Bestimmung der Entstehungszeit muss deshalb vorerst vage bleiben. Es wird aber in Zukunft möglich sein, mit Hilfe der naturwissenschaftlichen Methoden der Bauforschung zu definitiveren Aussagen zu kommen. Ein gezielter Einsatz würde dazu beitragen, diesen Kreis von Baudenkmalen als bedeutende Quelle der Siedlungs- und Landesgeschichte zu erschließen.